

## Predigt zu Ez 37,24ff

Liebe St. Anna-Gemeinde, liebe Weihnachtsgäste,

wenn Sie sich das als einen Film vorstellen, was sehen Sie? Ich glaube, in jedem Fall eine Schlusszene. Die Helden haben ihr Werk vollbracht, die Katastrophe ist abgewendet. Die Feinde sind besiegt, die Gefahr gebannt, der Puls geht ruhiger. Die Geretteten atmen auf, die Zukunft trägt Verheißung. Alles ist gut. Zu den Bildern: Musik die getragen und feierlich „danke!“ sagt. Geborgen, geschützt, frei von Sorgen und unbelastet leben – das ist, worauf sie sich nun freuen dürfen.

Geborgenheit, geschützt, liebevoll umfassen sein – das verbinde ich mit den Weihnachtserinnerungen meiner Kindheit. Ganz andere Bilder, aber ähnliche Gefühle. Der Baum, die Geschenke, meine Schwester, meine Eltern sind da. Sie sind um uns, schauen uns zu beim Auspacken der Geschenke, sie haben sich Zeit, um mit uns zu spielen. Zuvor haben wir schon miteinander gegessen und gesungen. Stunden, die nie zu Ende gehen sollten!

Viele Jahre später sind nun meine eigenen Kinder nun zu alt, als dass wir nachher noch gemeinsam ein Legoset zusammenbauen würden. Aber auf den gemeinsamen Abend freue mich wie eh und je.

Und ich weiß, der ist keine Selbstverständlichkeit, sondern Geschenk. Heute Mittag hatten wir drüben im Gemeindesaal die Tische wie jeden Mittwoch zum Mittagstisch gedeckt. Kein Platz war freigeblieben, es gab Festtagessen, und dazu Lieder, eine Geschichte. Die Stimmung war weihnachtlich besonders. Aber zu Hause angekommen, da sehnt sich nun eine Mutter nach dem Sohn, der sie nicht besuchen wird. Für eine andere Frau bedeutet Weihnachten seit geraumer Zeit: „meine Mutter ist gestorben, ich habe niemanden mehr.“ Ich denke an Alim. Wie werden er und seine Familie Weihnachten feiern? Über 10 Jahre ist es nun her, dass sie aus ihrer Heimat geflohen sind. Vor einem Jahr haben wir sie kennengelernt und mit ihnen gehofft, sie könnten hier in Augsburg Wurzeln schlagen. Aber nun hat ihn ein zuständiger Mitarbeiter des Ankerzentrums Fahrkarten nach Rosenheim in die Hand gedrückt. Da sitzen sie nun zu viert in dem einen Zimmer, dass ihnen zugeteilt worden ist, und wissen nicht, wie es weitergehen soll. Alim ist Christ. Wie wird er heute Abend wohl feiern?

Oder die Menschen in der Ukraine, die nun schon das dritte Weihnachten in Angst vor nächtlichen Raketen verbringen werden? Oder die Menschen in Israel und im Gazastreifen? Beim Gedanken an dieses zerbombte Land, an die Millionen in den Flüchtlingslagern fängt die Vision des Ezechiel an, mich beinahe körperlich zu quälen.

Die Verheißung ist der ewige Friede, das Wohnen im verheißenen Land, und Gott mitten unter seinem Volk. Die Realität ist unermessliches Leid, das sich Menschen nun seit Jahrzehnten gegenseitig zufügen, um vermeintliche Ansprüche gewaltsam durchzusetzen.

Wie weit ist die Vision des Ezechiel von ihrer Verwirklichung entfernt, wie endlos erscheint der Weg dorthin! Und wie Gebirge die Steine, die ohne Unterlass auf diesen Weg gelegt werden. Und nicht nur dort. Dass Friede werde – offenkundig ist das oftmals nicht der Wille der Mächtigen.

Die weiten Wege – die Helden des Katastrophenfilms, an den Sie vorhin vielleicht gedacht haben mögen, haben die schon zurückgelegt. Anders die Weihnachtsgeschichte. Die Krippe im Stall ist für alle Beteiligten ja nur Wegstation. Hirten und Weise brechen wieder auf. Und auch die heilige Familie wird sich nicht länger als nötig dort aufgehalten haben. Zurück nach Nazareth, so schnell wie möglich!

Der Weg Jesu nimmt gerade erst seinen Anfang. So markiert die Erzählung vom Heiligen Abend nicht den Schluss, sondern die Eingangsszene eines Filmes, an dessen Ende erst das Ziel erreicht sein wird: das unbesorgte Wohnen im Frieden und der Gegenwart Gottes.

Der Vergleich mit dem Film ist schief: an Weihnachten geht es nicht ums Zuschauen. Beim Frieden geht es nicht ums Zuschauen, sondern um Bewegung und ums Tun. Damit wahr wird, was die Engel in der heiligen Nacht den Hirten über den Feldern verkünden: „Frieden auf Erden“, braucht es nicht das gemütliche Sofa im heimischen Wohnzimmer, sondern gute Schuhe zum Laufen.

Der Friede fällt nicht einfach so vom Himmel, auch nicht in der heiligen Nacht. Er ereignet sich auf dem Weg. Das haben die Zeitgenossen Jesu in der Begegnung mit ihm erlebt, als sie spürten: er sieht mich als Mensch. Er sieht mich - ohne fertige Bilder im Kopf, ohne Vorurteile.

In den Momenten solcher Begegnung ereignet sich solcher Friede, ereignen sich Heilung und Versöhnung auch heute. Wo wir, befreit von der beständigen Sorge um uns selbst dazu in der Lage sind, unseren Nächsten zu begegnen mit offenen Herzen und achtsamen Augen. Wo wir im Vertrauen auf einen Gott, der mit uns ist, lernen als Liebende zu leben.

Ich habe ein bisschen gefeilt an den letzten Sätzen - aber sie aufzuschreiben und sie jetzt zu predigen ist zweifellos ein ganzes Stück leichter, als sie zu leben. Wenn doch das Tun so leicht und selbstverständlich wäre, wie die Worte nun klingen, da sie von weihnachtlich ergriffenen, sehnsuchtsvollen Ohren und Herzen gehört werden. Wir wären ja gerne Menschen des Friedens – aber wie schaffen wir das, nicht nur heute Abend, sondern auch an einem 29. Dezember oder einem 8. Januar? Wie schaffen wir das angesichts der dystopischen Bilder aus unserer Gegenwart, die uns Tag für Tag vor Augen stehen? Angesichts mancher Mächtigen, die ganz unverhohlen nicht am Frieden, sondern an der Erreichung persönlicher Ziele interessiert sind. Die nicht Menschen sehen, sondern Dollarzeichen vor Augen haben, wenn sie in die Ukraine oder in den Gazastreifen blicken. Angesichts von Politiker, die Wahlen gewinnen, indem sie anderen Menschen mit Worten und Taten die Würde zu rauben, Angst schüren und versprechen, alles würde besser, wenn nur endlich die bestraft würden, die sie als Sündenböcke brandmarken.

Ist es angesichts all dessen nicht naiv, immer noch darauf zu hoffen, immer noch darum zu beten, dass Friede werde? Dass der Hass, das Abwerten, das Entwürdigende wieder ein Ende nehmen möge? Dass es wieder normal werde, dass Menschen sich als Menschen begegnen?

Ich glaube nicht. Was ich glaube: es wäre kleinmütig und nicht die Reaktion erwachsener Menschen, sich von eigenen Sorgen und menschenverachtenden Botschaften derer, die davon leben, diktieren zu lassen, was wir hoffen und was wir nicht mehr zu hoffen wagen. Was wir tun und was wir nicht tun.

Die Vision des Ezechiel und die Erzählung vom heiligen Abend schenken uns Gegenbilder, die uns so Not tun. Miteinander erzählen sie ein Doppeltes.

Zum einen: es wird eine Zeit geben, in der die Dinge sich gewandelt haben werden. Eine Zeit, in der gut Sein ist, Friede, Versöhnt-Sein, Gerechtigkeit. Zum anderen: Gott selbst macht sich auf den Weg, im Kind im Stall, in diesem Jesus von Nazareth, auf dass diese Zeit Wirklichkeit werde.

Und wir sind eingeladen, uns mit auf den Weg zu machen, zu Mittäterinnen und Mittätern der Liebe zu werden, die sich am Heiligen Abend offenbart. Mittäterinnen und Mittäter. Es ist nicht an uns, die Welt zu verwandeln, da brauchen wir uns nicht zu verheben. Aber wenn Gottes Geist weht, dann müssen wir uns auch nicht in den Windschatten schier unüberwindbarer Hindernisse zu stellen. Dann dürfen wir uns bewegen lassen.

Wir feiern heute Weihnachten, und ich glaube: Gott kommt uns entgegen – und Menschen werden ihre Angst voneinander, ihre gegenseitige Ablehnung überwinden. Und beginnen, sich die Hände zu reichen. Vielleicht seit langer Zeit heute abend einmal wieder in unseren Familien – und morgen und übermorgen auf den Straßen unserer Stadt.

Wir feiern heute Weihnachten, und ich glaube: Gott nimmt Wohnung unter uns – und seine Gegenwart richtet Menschen auf. Beflügelt und schenkt Hoffnung in die Herzen, die unserem Tun langen Atem gibt, und Zuversicht und Entschiedenheit.

Wir feiern heute Weihnachten, und ich glaube: so wie die Engel über dem Feld Licht in diese eine Nacht brachten, so sind wir dazu berufen, mit weihnachtlicher Freude im Herzen zu Boten dieses Lichtes zu werden. Und so, wie Hirten und Weisen nicht als die von der Krippe gegangen sind, als die sie da hinkamen, so kann das Licht der Heiligen Nacht auch uns verwandeln. Ermutigen, beflügeln, uns langen Atem schenken in unserer Hoffnung, wenn wir uns von ihm erreichen lassen. Auf dass wir die Wege, auf denen wir gehen, im weiten Raum, in den wir von unserem Gott gestellt sind, gehen als Boten und Botinnen seiner Liebe und seines Friedens. Amen